



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Gesammelte Werke

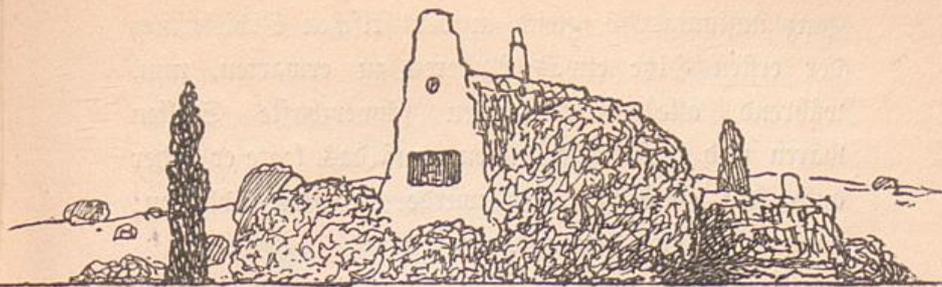
Frau Marie Grubbe - Interieurs aus dem siebzehnten Jahrhundert

Jacobsen, Jens Peter

Florenz [u.a.], 1898

XIII.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47240](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47240)



XIII.

Eines schönen Tages sah Erik Grubbe zu seiner Überraschung Madame GyldeLöve zu Tjele hereinfahren.

Er erriet sofort, daß etwas Schlimmes los sei, als sie so ohne Dienerschaft oder sonstige Sachen angefahren kam, und da er vernahm, wie es sich eigentlich verhielt, war es kein warmes Willkommen, das er ihr bot; denn er wurde so böse, daß er seines Weges ging, die Thür hinter sich zuwarf und sich diesen Tag nicht mehr zeigte.

Doch als er darüber geschlafen hatte, wurde er etwas umgänglicher, ja, er behandelte seine Tochter sogar mit einer nahezu respektvollen Liebe und es kam etwas von der steifen Zierlichkeit eines alten Hofmannes in seine Rede. Es war ihm nämlich eingefallen, daß ja eigentlich noch kein Unglück geschehen sei; es hatte allerdings eine kleine Uneinigkeit zwischen den jungen Eheleuten gegeben, aber Marie war noch Madame GyldeLöve und die Sache mußte ohne Schwierigkeiten wieder ins alte Geleise zu bringen sein.

Allerdings rief Marie nach Scheidung und wollte kein Wort von Versöhnung hören; aber es wäre

ganz unsinnig, so gleich in der frischen Erbitterung der ersten Hitze etwas Anderes zu erwarten, nun, während alle Erinnerungen schmerzhafteste Stellen waren und klaffende Wunden; auf das legte er daher auch kein Gewicht; dem würde die Zeit abhelfen; davon war er überzeugt.

Außerdem gab es einen Umstand, von dem er sich nicht geringe Hilfe erwartete. Marie war ja fast nackt von Aggershus gekommen, ohne Kleider und Kleinodien, und sie würde bald die Pracht vermessen, die sie gelernt hatte, als ein Gewohntes anzusehen, und sogar die einfache Kost auf Tjele, die geringe Bedienung und die ganze Dürftigkeit des täglichen Lebens würde sie nach dem, was sie verlassen, sich sehnen machen. Auf der anderen Seite konnte Ulrik Frederik, mochte er so böse sein als er wollte, doch nur schwierig an Scheidung denken. Seine Geldsachen waren nicht in solcher Ordnung, daß er sich von Mariens Mitgift trennen konnte; denn zwölftausend Thaler waren viel bares Geld, und Gold und Gutseigentum und andere Herrlichkeit, — sich davon los zu machen war auch schwer, wenn man es endlich einmal bekommen hatte.

Ein halbes Jahr ging alles gut auf Tjele. Marie befand sich wohl auf dem stillen Hof. Der tiefe Frieden, der da herrschte, die Einförmigkeit der Tage, und ihr vollständiger Mangel an Begebenheiten waren etwas Neues für sie und sie genoß es mit einem träumenden, passiven Wohlbehagen.

Wenn sie an die Vergangenheit dachte, schien sie ihr wie ein ermüdendes Kämpfen und Streiten, ein

raftloses Vorwärtsdrängen ohne Ziel, erhellet von einem grellen, stechenden Licht und durchlärmert von einem unleidlichen, betäubenden Getümmel, und es überkam sie eine wonnevolle Empfindung von Sicherheit und Ruhe, von ungestörter Rast in wohlthuedem Schatten, in süßer und freundlicher Stille; und sie liebte es, die Friedlichkeit ihrer Zufluchtsstätte noch zu erhöhen, indem sie daran dachte, daß draußen in der Welt sie noch lärmten und stritten und weiter drängten, während sie sich fortgestohlen hatte, gleichsam hinter das Leben, und einen sicheren, kleinen Fleck gefunden hatte, wo niemand sie finden und Unruhe in ihre anmutig dunkle Einsamkeit zu bringen vermochte.

Doch wie die Zeit verfloß, wurde die Stille drückend und der Frieden tot und der Schatten dunkel und sie begann nun gleichsam nach einem lebendigen Laut vom Leben draußen zu lauschen. Es war ihr daher nicht unwillkommen, als Erik Grubbe eine Veränderung vorschlug. Er wollte nämlich haben, daß sie fortgehe und auf ihres Gemahles Schloß Kalö wohne, und er entwickelte ihr, da ihr Gemahl ihre ganze Mitgift in Besitz habe und doch nichts zu ihrem Unterhalt sende, so sei es billig, daß sie sich vom Gute Kalö erhalten lasse, und da könne sie leben wie das Dotter im Ei, große Dienerschaft halten und sich mit Pomp und Unkosten führen, ganz andrerart als hier auf Tjele, das für sie, die es um so viel besser gewohnt, all zu ärmlich sei. Überdies war in des Königs Morgengabebrief an sie, in welchem ihr tausend Tonnen Hartkorn zugesichert

wurden, im Fall Ulrik Frederik ihr wegsterben sollte, offenbar an das Gut Kalö gedacht worden, das gerade die tausend Tonnen trug und das man Ulrik Frederik eben ein halbes Jahr nach der Hochzeit verlieh. Wenn sie sich also nicht wieder ausgleichen sollten, so war es nicht unwahrscheinlich, daß Ulrik Frederik das ihr als Witwensitz zuge dachte Gut ihr abtreten würde, und es war daher dienlich, daß sie es kennen lernte und zugleich, daß Ulrik Frederik sich gewöhnte, es in ihren Besitz zu wissen; um so leichter würde er es vielleicht dann abtreten.

Eriks Grubbes Absicht bei dieser Ordnung war die, von den Unkosten frei zu werden, in die ihn Marias Aufenthalt zu Tjele versetzte, und überdies, den Bruch zwischen Ulrik Frederik und seiner Gemahlin in den Augen der Leute geringer erscheinen zu lassen als er war; außerdem war das ja immer eine Annäherung und man konnte nicht wissen, wozu sie noch führte.

Marie reiste also nach Kalö, aber kam nicht dazu, hier zu leben, wie sie es sich gedacht, denn Ulrik Frederik hatte seinem Vogte Johann Utrecht Ordre erteilt, Madame Gyldenlöve wohl zu empfangen und zu unterhalten, ihr aber nicht einen Heller oder Schilling in harem Gelde auszufolgen. Auf Kalö war es überdies, wenn möglich, noch langweiliger als auf Tjele, so daß Marie kaum lange dageblieben wäre, hätte sie nicht einen Gast bekommen, der ihr bald mehr als ein Gast werden sollte.

Sein Name war Sti Hög.

Seit dem Fest im Schloßgarten zu Frederiksberg.

hatte Marie Grubbe oft an diesen ihren Schwager gedacht und allzeit mit einem Gefühl von inniger Dankbarkeit und vielemale, wenn sie in Aggershus gekränkt oder besonders empfindlich verletzt worden war, hatte sie Trost darin gefunden, sich an Stis ehrerbietige, stumm anbetende Huldigung zu erinnern. Und sein Wesen war nun, da sie vergessen und verlassen war, das gleiche wie in jenen, ihrer Herrlichkeit Tagen; es war dieselbe schmeichelnde Hoffnungslosigkeit in seinen Mienen, dieselbe demütige Bewunderung in seinem Blick.

Mehr als zwei, drei Tage auf einmal blieb er nie auf Kalb; dann fuhr er für acht Tage in die Umgegend zu Besuch und Marie lernte sich danach sehnen, daß er komme, und zu seufzen, wenn er wegzog; denn er war so gut wie ihr einziger Umgang und sie wurden darum sehr vertraut und es gab nur wenig, das sie vor einander verbargen.

„Madame!“ fragte Sti Hög eines Tages, „ist es Euere Absicht zu Seiner Excellenz zurückzukehren, wenn er Euch voll und rund heraus Abbitte thut?“

„Und wann er auf seinen Knien hieher gekrochen käme“, versetzte sie, „wollte ich ihn wegstoßen. Ich habe vor ihm nur Abscheu und Verachtung im Herzen; denn ist nit Ein getreues Sentiment in seinem Sinn, nit Ein ehrlicher, warmer Blutstropfen in seinem Leib; er ist eine Dirne, so recht eine verrottete, verfluchte Dirne und kein Mann; er hat einer Dirne leere, treulose Augen und einer Dirne seelenlose, flamme Begier. Niemals nit hat eine ehrliche, blutswarme Passion ihn hingerissen, niemals nit hat ein

herzgebornes Wort von seinen Lippen gerufen. Ich hasse ihn, Sti, denn ich fühle mich wie besudelt von seinen tastenden Händen und seinen dirnenhaften Worten."

"Ihr wollest denn auf Separation antragen, Madame?"

Marie antwortete, sie wolle das, und wenn nur ihr Vater mit thäte, wäre diese Sache sicher schon weit gediehen; doch er überhaste sich nicht, nachdem er den Glauben habe, daß alles noch in Ordnung kommen werde; aber dies würde es nie.

Sie sprachen hierauf davon, was sie nach der Scheidung wohl erwarten dürfe, für ihren Unterhalt zu bekommen, und Marie meinte, Erik Grubbe werde in ihrem Namen besonders auf Kaló Forderung erheben.

Dies schien Sti Hög übel bedacht. Er hatte in seiner Überlegung ihr ein anderes Leben ausgedenkt als das, in einem entlegenen Winkel von Jütland als Witwe zu sitzen und dann etwa schließlich einen gemeinen Edelmann zu heiraten, denn höher würde sie hier nicht gelangen; am Hof war ihre Rolle ausgespielt, dort war Ulrik Frederik zu wohl angeschrieben, als daß er nicht sie vom Hof und den Hof von ihr sollte fern halten können. Nein, Sti hatte nun die Meinung, sie solle ihre Mitgift sich in barem Gelde ausbezahlen lassen und dann des Landes verreisen und nie mehr ihre Füße hieher setzen; denn mit ihrer Schönheit und ihrem Anstand konnte sie in Frankreich ein anders herrliches Los gewinnen als hier in diesem kläglichen Land

mit seinem häuerischen Adel und armseligen Conterfei eines Hofes.

Dies sagte er, und das dürftige Leben in Kalös Einsamkeit war ein so guter Hintergrund für die bethörenden Bilder, die er von Ludwig des Bierzehntem reichem und prächtigem Hof entwarf, daß Marie Grubbe davon vollständig gefangen wurde und in der nächsten Zeit Frankreich zum Schauplatz all ihrer Träume machte.

Sti Hög war noch ebenso von der Liebe zu Marie Grubbe eingenommen wie vorher, und er sprach oft mit ihr von dieser seiner Leidenschaft, nicht bittend oder flehend, nein, nicht einmal in Hoffnung oder Klage, im Gegenteil, vollständig hoffnungslos, immer in der Voraussetzung der Unmöglichkeit, daß sie sein Gefühl erwidere oder je erwidern würde. Im Anfang hörte Marie Grubbe diese Äußerungen mit einem ängstlichen Erstaunen an; aber allmählich begann es sie zu interessiren, diesen hoffnungslosen Reflexionen über eine Liebe zu lauschen, deren Quelle sie selbst war, und es war nicht ohne ein so gewiß heraufschendes Machtgefühl, daß sie sich derart zur Herrin des Lebens und des Todes einer so seltsamen Natur, wie die Sti Högs war, gemacht hörte. Dennoch wahrte es nicht lange, so weckte das Mutlose in Stis Worten ein Gefühl von Gereiztheit in ihr und sein Aufgeben des Kampfes, weil des Kampfes Ziel unerreichbar schien, sein zahmes Sichdamitberuhigen, daß zu hoch eben zu hoch sei, machte sie zweifeln, nicht gerade daran, daß wirklich Leidenschaft hinter Stis absonderlichen Worten oder daß Kummer hinter

seinen schwermütigen Worten war, sondern daran, ob er nicht stärker rede als er fühlte; denn diese hoffnungslose Leidenschaft, die nicht trotzig die Augen davor schloß, daß es keine Hoffnung gab und blind vorwärts stürmte, die verstand sie nicht, an die konnte sie nicht glauben, und sie machte sich ein Bild von Sti Hög als einer überspannten Natur, die durch das ewige Herumgehen und sich Überbefühlen dazu gekommen war, sich für reicher und größer und viel bedeutender zu halten als sie war und die nun, da keine Wirklichkeit diese Vorstellung bekräftigte, sich in große Stimmungen und in starke Leidenschaften hineinlog, welche bloß in phantastischer Schwangerschaft von seinem krankhaft geschäftigen Hirn geboren waren. Und die letzten Worte, die Marie, nun für längere Zeit, aus seinem Mund vernahm, — sie ging auf Wunsch ihres Vaters nach Tjele zurück, wohin Sti nicht zu kommen wagte, — dienten bloß dazu, sie in dem Glauben zu befestigen, das Bildnis sei ihm in allem gleich.

Es geschah nämlich, als er ihr Lebewohl geboten und mit der Hand auf der Klinke da stand, daß er sich zu ihr umwendete und sagte: „es ist eine schwarze Seite meines Lebensbuches, die nun aufgeschlagen wird, nun, da Euere halber Tage, Madame, vorüber sind, und ich werde mich sehnen in Qual und Pein und trauern wie Einer, so das verloren hat, was all sein Glück des Erdenreichs, all sein Hoffen und Verlangen gewesen, und doch, Madame, wann es einmal geschehen sollte, daß Grund und Ursache wäre zu glauben, Ihr habet mich lieb, und ich glaubte

daran, da weiß nur Gott allein, wozu das mich machen könnte. Vielleicht, daß dieses in mir die Kräfte aufwecken möchte, so ich noch nie dazu brachte, die Gewalt ihrer Schwingen zu gebrauchen, so daß die Partie meines Gemütes, welche durstig ist nach Thaten und brennend vor Hoffnung, die Überhand gewinnen möchte und meinen Namen berühmt und herrlich machen. Aber ist ebenso leicht zu denken, daß solch unnennbares Glück jede hochgespannte Saite spannen, jedem rufenden Verlangen die Stimme rauben und jede lauschende Hoffnung taub machen werde, so daß meines Glückes Land meinen Kräften und Fähigkeiten ein erschlaffend Capua würde“ . . .

Es war natürlich, daß Marie dachte wie sie dachte und sie sah ein, daß es so am besten sei, allein dennoch seufzte sie dabei.

Nun ging sie nach Tjele. Erik Grubbe wünschte diese Rückkehr, weil ihm hangte, Sti Hög werde sie bewegen, Verhaltensmaßregeln zu ergreifen, die mit seinen Plänen gar nicht stimmten, und überdies wollte er versuchen, ob es jetzt nicht möglich sei, durch Überredung sie dazu zu vermögen, daß sie auf eine Ordnung der Sache eingehe, durch die die Ehe in Kraft bestehen bliebe.

Dies wies sich indessen als ganz fruchtlos; aber nichts desto weniger blieb Erik Grubbe dabei, Ulrik Frederik aufzufordern, daß er Marie wieder zu sich nehme. Ulrik Frederik antwortete nie; er wünschte es so lang als möglich ins Ungewisse hinauszuschieben; denn jede Vermögensabtretung, die aus einer Scheidung notwendig erfließen mußte, war ihm höch-

lich ungelegen und an die Versicherungen des Schwiegervaters von Marias Versöhnlichkeit glaubte er nicht. Herrn Erik Grubbes Unwahrhaftigkeit war allzu wohl bekannt.

Der Ton in Erik Grubbes Briefen wurde jedoch immer drohender und es wurde zuletzt davon gesprochen, sich persönlich an den König zu wenden. Ulrik Frederik sah ein, daß es so nicht mehr lange fortgehen konnte, und er schrieb nun aus Kopenhagen an Johann Utrecht, seinen Vogt in Kalö, einen Brief, in dem er ihm auftrug, sich in aller Heimlichkeit zu vergewissern, inwiefern Madame Gylldenlöve ihn im Schloß zu Kalö treffen wolle, ohne daß Erik Grubbe davon erführe. Dieser Brief wurde im März neun und sechzig geschrieben.

Ulrik Frederik hoffte bei der darin vorgeschlagenen Zusammenkunft Marie Grubbes wahre Gesinnung zu erfahren, und im Fall er sie versöhnlich fand, wollte er sie gleich mit sich nach Aggershus nehmen, wenn aber nicht, so hoffte er durch das Versprechen, für eine augenblickliche Separation zu wirken, sich möglichst milde Scheidungsbedingungen zu schaffen.

Allein Marie Grubbe lehnte die Begegnung ab und Ulrik Frederik reiste unverrichteter Sache nach Norwegen zurück.

Erik Grubbe setzte noch eine Zeitlang seine nutzlose Schreiberei fort, aber da geschah es, im Februar 1670, daß die Botschaft von Frederik des Dritten Tode kam, und nun, meinte Erik Grubbe, sei es Zeit zu handeln; denn König Frederik hatte allezeit seinen Sohn Ulrik Frederik so hoch gestellt und eine

so blinde Liebe für ihn gehabt, daß er in einer Sache wie dieser alle Schuld beim Widerpart gefunden hätte; doch bei König Christian ließ sich erwarten, daß es anders sein würde; denn wohl waren er und Ulrik Frederik Herzensfreunde und sie hatten sich als Gesellschaftsbrüder ganz in einander hineingelebt; allein es war doch möglich, daß im König ein kleiner Schatten von Mißgunst haftete; denn er war zur Zeit seines Vaters von dem begabteren und weitaus ansehnlicheren Halbbruder so oft überstrahlt worden; außerdem hielten junge Fürsten darauf, ihre Unparteiligkeit zu zeigen und waren da in ihrem feurigen Gerechtigkeitsgefühl nicht selten ungerecht wider jene, von denen die Allgemeinheit glauben konnte, daß sie sie gerade unter ihren Schutz nehmen würden. Es wurde darum also bestimmt, daß sie, sobald der Frühling kam, alle beide nach Kopenhagen reisen würden und Marie sollte in der Zwischenzeit trachten, von Johann Utrecht zweihundert Reichsthaler zu erhalten, um dafür Trauerkleider zu kaufen, damit sie sich mit Anstand vor dem neuen König zeigen könne; aber der Bogt wagte ohne Ulrik Frederiks Ordre kein Geld auszuliefern und Marie mußte ohne Trauerkleider reisen; denn ihr Vater wollte ihr keine bezahlen und meinte überdies, dieser Mangel werde um so besser ihr Elend zeigen.

Ende Mai kamen sie nach Kopenhagen, und da eine Zusammenkunft zwischen Vater und Schwiegerjohn zu keinem Resultate führte, schrieb Erik Grubbe dem König, daß er nicht genügend in aller Unterthänigkeit zu beschreiben vermöge, mit was für Spott,

Beschämung und Unehren Seine Excellenz Gylldenleu vor einigen Jahren seine Gattin, Marie Grubbe, aus Aggershus weggeschicket habe und sie dem Wind und dem Wetter und den Kapern zum Preis gegeben, welche damals auf der See ganz heftig grassirten, sintemalen es eine brennende Fehde zwischen Holland und England gab. Gott hatte mittlerweile sie gnädiglich vor oben beschriebener Lebensgefahr bewahret und sie war in sein Haus mit Leben und Gesundheit angekommen. Aber es war eine ungeheure Beschämung, so ihr widerfahren, und er hatte nun die vielen Male mit Schreiben, Bitten und weinenden Thränen seinen hohen, hochgeehrten Schwiegersohn, wohlgeboren Seine Excellenz, ersuchet, daß er sich doch in dieser Sache bedenken möge und entweder Marie ihre Ursach nachweisen, aus selbiger die Ehe müsse getrennet werden, oder jedoch sie wieder zu sich nehmen, was aber alles insgesamt nichts gefruchtet habe. Marie habe viele tausend Reichsthaler ihrem Gemahl ins Haus geführet, aber nichts desto weniger habe sie nicht so viel wie zweihundert Reichsthaler erlangen können, um sich Trauerkleider zu kaufen; in summa: ihre Elendigkeit sei allzu weitläufig zum beschreiben, und daher flehten sie zu Seiner königlichen Majestät, ihres allergnädigsten Erbherrn und Königs angeborene Gnade und Mildheit mit ihrer allerunterthänigsten Supplik und Bitte an, daß Seine Majestät sich um Gottes willen seiner, Erik Grubbes, erbarmen wolle, um seines hohen Alters wegen, das sieben und sechzig Jahre war, und ihrer, um ihrer großen Elendigkeit und Beschämung willen, und gnädigst Seiner

Excellenz Gylldenleu zu befehlen geruhen wolle, daß er entweder Marie ihre Ursach nachweise, aus welcher Christus sagt, daß Eheleute sich scheiden müssen, oder jedoch sie wieder zu sich nehme, wodurch Gottes Ehre gefördert würde, maßen die Ehe in der Achtung gehalten, in welche Gott selber sie eingesezet, groß Argernis vermieden, große Sünder weggejaget und eine Seele aus der Verdammnis befreiet würde.

Marie wollte anfangs ihren Namen durchaus nicht unter diese Supplik setzen, da sie keineswegs mit Ulrik Frederik zusammen leben wollte, wie es sonst auch gehen mochte. Allein der Vater versicherte sie, daß es bloß Formalität sei mit dem Verlangen, daß Ulrik Frederik sie wieder zu sich nehme; denn er wolle nun die Trennung um jeden Preis und die Art, wie die Bittschrift abgefaßt sei, zwingen ihn, das zu begehren, und es würde ihre Sache in ein besseres Licht setzen und ihr bessere Bedingungen schaffen. So gab Marie denn nach; ja, sie fügte sogar auf des Vaters Aufforderung und nach seinem Entwurf folgende Nachschrift an das Gesuch:

„Ich hätte gern mit Euerer königlichen Majestät geredet; aber ich Elendige hab nicht die Kleider, mit denen ich unter Leute kommen kann. Erbarmet Euch über mich, aller gnädigster Erbherre und König, und helfet mir Elendigen zu Recht. Gott wird es lohnen.

Marie Grubbe.“

Aber da sie sich auf Erik Grubbes Worte nicht allzu sehr verließ, spielte sie durch Zwischenkunft

eines ihrer alten Hoffreunde dem König ein ganz privates Schreiben in die Hände, in dem sie unverblümet aussprach, wie stark sie Ulrik Frederik verabscheue, wie heftig sie sich nach der Scheidung sehne und wie ungern sie wolle, daß sie durch die Ordnung der Vermögensfrage dazu komme, auch nur die entfernteste Verbindung mit ihm zu haben.

Erif Grubbe hatte jedoch dies einmal die Wahrheit gesagt. Ulrik Frederik wollte sich scheiden. Seine Stellung bei Hof war eine andere als des Königs Halbbruder denn als des Königs Lieblingssohn. Es genügte jetzt nicht, auf väterliche Güte zu bauen; er mußte mit anderen Männern des Hofes geradezu um Lohn und Ehre in Wettstreit treten. Eine Sache wie die vorliegende in Umlauf zu haben, trug nur wenig zur Stärkung seines Ansehens bei; es würde weitaus dienlicher sein, sie so hurtig als möglich zu beenden und in einer neuen und besser bedachten Ehe Erstattung für das zu suchen, was die Scheidung ihn an Gut und Ruf kosten mochte. Er wendete daher den Einfluß, den er hatte, an, um dieses Ziel zu erreichen.

Der König ließ die Sache gleich dem Consistorium vorlegen, daß er darüber sein Gutachten abgebe, und dieses lautete derart, daß die Ehe durch Höchsten-gerichtsurteil vom vierzehnten Oktober sechzehnhundert und siebenzig für aufgehoben erklärt wurde, so daß beide Parteien die Erlaubnis hatten, sich wieder zu vermählen. Marie Grubbe erhielt die zwölftausend Reichsthaler und all die übrige Mitgift an Kleinodien und Gutsbesitz zurück, und sobald sie das Geld

ausbezahlt bekommen, bereitete sie sich, trotz der Vorstellungen ihres Vaters, außer Landes zu reisen. Was Ulrik Frederik angeht, schrieb er sofort seiner Halbschwester, Kurfürst Johann Georg von Sachsens Gemahlin, von der Auflösung seiner Ehe und fragte sie, ob sie ihm so viel schweesterliche Liebe zeigen wolle, daß er sich der schmeichelhaften Hoffnung hingeben dürfe, eine Gemahlin aus ihren fürstlichen Händen zu empfangen.

